Beethoven im Urwald.

Skizze von Leo am Bruhl.

Wütend hieb Bill das schwere Kappmesser in die knorrige Rinde einer Rotangpalme, die uns ihr Astgewirr mit stacheligen Hakendornen wie ein engmaschiges Netz entgegenwarf. „Bleiben wir also heute nacht hier!“ sagte er resigniert und sah mich unschlüssig an.

Ich wußte keinen besseren Rat. Und so begannen wir in aller Eile den Platz, auf dem wir gerade standen, zum Lager herzurichten. Schon sprang ruckweise die Dämmerung an. Die grauen Schatten wurden schwarz; verzackte, flüchtige Linien verbreiteten sich in wilder Hast und verbissen sich gierig ineinander. Rasch noch befestigten wir die großen Moskitonetze an einem Querast, daß sie schützend wie Zeltwände über uns gespannt waren. Dann hockten wir stumm mit angezogenen Knien nebeneinander und erwarteten die Urwaldnacht.

Die Finsternis war wie ein Vorhang, der sich hinter dem gestorbenen Tag geschlossen hatte, um sich gleich wieder vor einer neuen, gespenstischen Helle zu öffnen. Aus den trägen, lauernden Sümpfen ringsum, in denen uralte, gewaltige Baumriesen verwesten, glomm geisterhaftes, phosphoreszierendes Leuchten auf; glitzernde Insekten schossen in surrenden Schwarmbüscheln umher wie seltsame, fahl scheinende Fackeln. Grünfunkelnde Käfer stemmten sich mit tastender Vorsicht durch das knisternde Geäst. In graugelben Schwaden schwirrten Myriaden von Stechmücken heran, angefüllt mit dem Fieberhauch der fäulnisstarrenden Abgründe.

Das Lärmen der Tiere verstummte allmählich.

„Uebernimmst du die Wache?“ gähnte Bill.

Ich saß und dachte über unsere Lage nach, die nicht beneidenswert war. Wir hatten uns in der Wildnis regelrecht verirrt; in Zentral-Borneo gab es noch Landstriche von ungeheurer Ausdehnung, die nicht besiedelt waren. Dazu ging unser Vorrat an Nahrungsmitteln spätestens am kommenden Tag zu Ende; die Aussicht auf Jagdbeute schien gering. Und die Gefahren des Waldes waren nicht zu unterschätzen. Ob es uns gelingen würde, uns rechtzeitig der Umklammerung zu entziehen?

Eine Stunde verrieselte tropfenweise.

Plötzlich ...! Ein Schauer stieg hoch: Ich hörte ... unmöglich! .. und doch ... ich hörte ganz fern, aber klar .. sonderbar klar: — Musik. Eine Geige. Träumte ich, statt zu wachen?

Nein. — Beethoven war das! Die Romanze! — Ich lauschte, wagte nicht zu atmen, um den Spuk nicht zu verscheuchen. Dann brach das Spiel ab. — Und jetzt: — das D-Dur-Konzert ...

Ich weckte Bill. Er fuhr verstört auf. „Eine Geige!“ sagte ich und glaubte es selbst nicht.

Bill wandte mir das Gesicht zu, ich sah den Schreck in seinen Augen stehen: auch er fürchtete für meinen Verstand. „Höre doch nur!“ bat ich leise.

Eine Minute verstrich. Dann sagte Bill unsicher: „Das Adagio in G!“ Das war alles. — Wir hockten im Urwald und hörten Beethoven ...

Bill faßte sich zuerst. Griff — immer noch vorsichtig und jedes Geräusch vermeidend — nach seiner und meiner Pistole. Prüfte die Magazine. „Hilf mir logisch folgern“, flüsterte er. „Dort hinten im Urwald singt eine Geige. Also steckt dort irgendwo ein Europäer, der den Moschustieren Beethoven-Konzerte gibt!“

Bill entsicherte die Pistolen. „Ich schieße jetzt SOS.“, erklärte er, „mit Knall und Doppelknall. Neun Patronen reichen gerade. Ein Mensch, der Beethoven im Urwald spielt, wird das Hilfesignal verstehen.“

Die Schüsse blitzten auf und rissen den Frieden des schlafenden Waldes in Fetzen. Als der donernde Hall verklungen war, hörten wir das Lied der geheimnisvollen Geige nicht mehr.

Sekunden später aber bellte aus schweren Expreßbüchsen Schuß um Schuß, die Antwort, auf unseren Ruf, zu uns her.

Nacht.

Die Welt wird still, die Welt wird müd,
der Mond steigt hinter Bäumen hoch,
nur ein verspätet Vogellied
fällt in den Abend noch.

Und Straßen laufen lichtumsäumt
durch Gärten in das Feld hinaus,
die junge Frau vom Nachbarshaus
lehnt still am Gartentor und träumt.

Da stickt die Nacht mit einemmal
Den Himmel bunt mit Sternen zu,
nun schweigt der letzte Laut im Tal
und müd schwatzt sich der Strom zur Ruh.

Die Welt ist stumm, die Welt ist still,
die Erde atmet tief,
da schien es mir, als ob mein Lieb
bang meinen Namen rief ...

Peter Backes.

Wir brachen auf. Kreuz und quer bohrten wir uns durch das Gestrüpp, immer geführt von weiteren Signalen. Länger als eine Stunde keuchten wir lautlos vorwärts. Knirschend bissen die Kappmesser sich durch das dornige Unterholz.

Ein Märchen erwartete uns: In einer breitgelagerten Lichtung stand ein Landhaus nach europäischem Stil, mitten in einem Teppich blühender Blumen. Und auf der Holzterrasse empfing uns der Besitzer dieses traumhaften Wunders, in der einen Hand die Geige, in der anderen die Büchse.

„Seien Sie mir willkommen auf Buiten Gevaar“, sprach er mit einer Stimme, aus der aufrichtige Freude klang, „ich bekomme selten Besuch!“

Er reichte Instrument und Waffe einem schlanken Knaben und bat uns ins Haus. Alle Müdigkeit war von uns genommen. Die ganze Nacht saßen wir zusammen, allen Gefahren entronnen, und erzählten uns Geschichten aus der Heimat.

Gegen Morgen erst wagte Bill die brennende Frage. Ein Lächeln flog über das Gesicht des einsamen Herrn von „Buiten Gevaar“ und wich sofort tiefem Ernst.

„Lassen Sie mich kurz erzählen. — Ich war Beamter der holländischen Regierung in Bandiermassin und hatte nicht sehr viel zu tun. Meinen Urlaub, der sich über Monate erstreckte, verbrachte ich auf Jagden im Innern. Das Ende von alledem geschah an der Stelle, an der wir hier sitzen. Ich übernachtete im Urwald ohne besondere Vorsichtsmaßregeln. Eine hungrige Felsenschlange überfiel mich; ehe ich vollends wach war, hatte sie mich eingeschnürt und begann mir die Rippen einzudrücken. Damals schloß ich mit meinem Leben ab. — In der letzten Todesangst muß ich geschrien haben; ich weiß es nicht. — Zufall? Bestimmung? — Eine junge Eingeborene, ein Kind noch, hörte mich, kroch heran und griff mit bloßen Händen das Tier an. Ein sinnloses Unterfangen. — Und doch gelang das Wagnis. Die Schlange wandte sich nach der Angreiferin, und ich vermochte mein Haumesser zu packen und dem Untier den Schädel zu spalten. — Meine Verletzungen, ein Biß und zwei gequetschte Rippen, heilten rasch.

Aber ich wollte den stillen Abschluß meines Lebens, in den ich mich in diesen Sekunden ergeben hatte, Abschluß bleiben lassen.

Ich nahm meinen Abschied. Die Regierung ließ hier roden und half mir bauen. — Jetzt bin ich eine Art von Ehrenkonsul bei den Wildstämmen im Umkreis.“

Er schwieg. — Plötzlich, als wollte er einer Frage zuvorkommen, sagte er hastig: „Meine Retterin wurde meine Frau. — Sie schenkte mir auch einen Sohn. Später starb sie. — Jetzt bin ich allein mit dem Jungen. Aber auf „Buiten Gevaar“ wohnt das Glück!“

Der Dichter und die Kirsche

Skizze von J. Smada.

Nachdruck verboten.

Der Dichter ging über die Straße. Da lag im Staub der Gasse eine Kirsche. Eine einzige Kirsche.

Niemand hatte sie bis jetzt bemerkt. Doch der junge Mann bückte sich und nahm die Kirsche auf. Da lag sie nun in seiner Hand, trotz des Straßenstaubs ein köstlich Ding ...

Sorgsam trug er sie nach Hause. Und da der junge Mann ein echter Dichter war, machte er über die Kirsche ein Gedicht, das so schön war, daß es sogar die Menschen lasen. Und das will immerhin bei einem Gedicht etwas heißen.

Einer seiner Freunde, der ebenfalls glaubte, ein Dichter zu sein, war so begeistert von den Versen, daß er sich bei dem jungen Manne erkundigte, wie er eigentlich auf den Gedanken dieses Gedichtes gekommen sei. Da erzählte ihm der Dichter die Geschichte von der Kirsche.

Kurze Zeit darnach besuchte unser Dichter seinen Freund ... Der saß am Tisch und hatte vor sich eine Riesenschüssel mit den allerherrlichsten Kirschen.

„Du mußt aber einen guten Appetit haben!“ lachte der Dichter. „Ißt Du denn so gerne Kirschen?“

Doch der Freund machte Ausflüchte und der Dichter merkte bald, daß er ihm zu ungelegener Zeit gekommen war. Deshalb verabschiedete er sich schnell.

Längst schon hatten die Kirschen in der Riesenschüssel ihre Frische verloren — doch das weiße Blatt vor dem Freunde, der glaubte, auch ein berufener Dichter zu sein, leuchtete noch immer in jungfräulicher Reine ...

Ja, ja, die Quantität kann einem wenig helfen, wenn einem die nötigen Qualitäten fehlen! So gehts nicht nur beim Dichten, sondern überhaupt im Leben!

Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage der Brühler Zeitung

Nr. 29 Sonntag, den 19. Juli Jahrgang 1931

Eltern und Kinder jenseits der Pyrenäen.

Unter allen Ländern ist Spanien dasjenige, in dem sich das Familienleben der größten Wertschätzung erfreut, das daher allen Zersetzungserscheinungen auf diesem Gebiet den größten Widerstand entgegensetzt. So wenig die Spanierin im eigentlichen Sinne weltgewandt genannt werden kann, so wenig sie in die Oeffentlichkeit tritt, da noch alte, überlieferte Sitten und Gebräuche, die „costumbre“, sie in jeder Weise einengen, an ihre maurische Vergangenheit erinnernd, so mangelhaft ihre Bildung ist, in ihrem Hause, in ihrer Familie ist sie die beste Hüterin des häuslichen Herdes und die beste Mutter der Kinder. Und auch der Spanier, der dem jungen Mädchen auf der Straße, altem maurischen Herkommen entsprechend, die übertriebensten Schmeicheleien in blumenreichster, echt orientalisch-überladener Sprache nachruft, sie nach der Hochzeit aber nicht einmal in ein Cafe oder einen Vergnügungsort mitnimmt, auch er ist der beste und sorgsamste Familienvater in seinem Hause.

Das Familienleben scheint auch nicht darunter zu leiden, daß gewöhnlich das junge Paar gar keine eigene Wohnung bezieht, sondern mit der Familie des Mannes lebt, wenn auch in eigenen Räumen. Die Eltern sind stolz auf eine große Kinderschar, und bleibt der Kindersegen aus, so wallfahrten die Frauen zu einem der Gnadenorte, welche in dem Rufe stehen, Kinderreichtum zu verleihen. Besonders ist es die wunderschöne „Schwarze Jungfrau“, die „Königin des Berges“, nämlich des sagenumwobenen Montserrat bei Barcelona, welche in dieser Beziehung berühmt ist. Darum lassen sich auch viele Paare dort trauen, und eine solche Trauung auf dem „Berge des heiligen Gral“ ist vom zartesten und geheimnisvollsten Reiz umflossen.

Ihre Kinder kleidet die Spanierin gut, vielleicht für unseren Geschmack zu auffallend. Eine kecke Locke auf einer Knabenstirn macht mehr der stolzen Mutter als dem kleinen Träger Freude, der einen stillen Kampf mit ihr bei seinen Spielen führt. Merkwürdigerweise glauben die Mütter, den Kleinen keinen besseren Schutz gegen die intensive Sonnenbestrahlung bieten zu können, als wenn sie sie ganz schwarz kleiden. Schwarz soll nach ihrer unrichtigen, aber unausrottbaren Meinung die Sonnenstrahlen nicht so aufsaugen wie die helle Farbe, und so steckt man schon die kleinen Kinder auf dem Arm der Mutter in die dunkle Trauerfarbe. Die Mädchen tragen oft eine Anzahl von steifgestärkten Spitzenunterröckchen unter den kurzen Kleidchen. Sie werden wie Puppen von den Müttern herausgeputzt und oft noch abends spät mit zu den Freundinnen genommen. Winzige Fächer werden ihnen an Kettchen um den Hals gehängt, und wie frühzeitig lernen die kleinen Hände sie handhaben! In Miniaturschaukelstühlen wiegen sich dabei die kleinen Evatöchter, Mütter und Tanten genau kopierend.

In den spanischen Straßen fällt uns auf, daß kein Kinderwagen zu sehen ist. Dieses uns so unentbehrliche Möbel hat sich höchstens bei ganz vorurteilsfreien Müttern durchgesetzt, in Südspanien überhaupt nicht. Man trägt im allgemeinen die Kinder auf dem Arm, die Kinderfrau setzt sich mit ihnen auf einen Platz unter Palmen. Eine deutsche Dame ließ sich einst einen Kinderwagen aus Deutschland schicken. Darob Entsetzen bei Nachbarn, Freunden und Bekannten! Sie wolle wohl ihr Kind umbringen, das müsse ja kopfkrank werden usw. Nun, sie sind alle gut gediehen, die in dem Wagen gelegen haben, aber niemand hat das Beispiel nachgeahmt! Denn konservativ sind die spanischen Frauen, fast sklavisch der „costumbre“ ergeben.

Die Menschen im Sonnenlande reifen schnell. Junge Mädchen von 14 Jahren machen einen ganz erwachsenen Eindruck. Es ist schade, daß ihre schönen, regelmäßig geschnittenen Gesichter mitunter von einem ganz respektablen Schnurrbart entstellt werden, der ebenso blauschwarz ist wie ihr üppiges Haar. Alte Frauen sehen oft geradezu unrasiert aus. Der Bubikopf hat leider auch hier Eingang gefunden, — leider, da er im Begriff steht, die kleidsame Nationaltracht, die weiße und schwarze Mantilla über dem hohen Kamm, zu verdrängen.

Es ist selbstverständlich, daß eine Einrichtung wie das Stiergefecht, das für viele, ja die meisten Spanier die Hauptanziehungskraft, den Inhalt der meisten Gespräche bildet, seine Fäden bis in den häuslichen Frieden hinein erstreckt. Die Kinder hören stundenlang davon reden, und „wie die Alten sungen —“, sie ahmen in ihren Spielen die „corrida“, den Stierkampf, mit wahrer Leidenschaft nach! Schon läßt sich erkennen, ob sie späterhin „aficionados“, d. h. Liebhaber desselben, oder gar selber „toreros“, Stierkämpfer, werden mögen! Ein braunes Tuch der Mutter, ein paar alte Kuhhörner auf ein Brett genagelt, das genügt vollkommen als Vorübung! Am Osterfeiertag werden die Dreijährigen zum ersten Male in das aufregende Schauspiel mitgenommen. Wir würden denken, daß es auf ein Kindergemüt einen entsetzlichen Eindruck machen müßte! Aber die Kinder verhalten sich den blutigen Vorgängen in der Arena gegenüber meist recht gleichgültig. Ich sah kleine Mädchen von vier, fünf Jahren dabei mit ihren Püppchen, mit einer Zeitung oder ihrem Sitzkissen spielen, wobei sie weder Stier noch Torero mit einem Blick bedachten.

Ein trauriges Kapitel bildet auch in den großen spanischen Städten namentlich den Hafenstädten, die Kinderbettelei und die Bettelei der Mütter mit Kindern. Nachts stehen sie an den Straßenecken, am Tage laufen sie durch die Cafes, auf dem Arm eins der kleinen unglücklichen Wesen, denen die Köpfchen hin- und herbaumeln, die Gliederchen haltlos herunterhängen und die trotzdem schlafen, — den schweren, tiefen Schlaf nach irgend einem Opiat, und mit denen das Mitleid der kinderliebenden Spanier geweckt werden soll.

Zigeunerkinder! Auch sie gehören zu den spanischen Kindern, wenngleich einen ganz anderen Typ darstellend. Kleine, bildhübsche Hexlein sind darunter! Hält der Zug an einer der südlichen Stationen, so huschen sie wie flinke Eidechsen herbei, braun, blitzäugig, lachend, mit neun Jahren kokett wie ihre glutäugigen Mütter, die an der Schranke lehnen und Trauben und Datteln verkaufen. Die kleine Bande klettert auf das Trittbrett, noch ehe der Zug hält, und bettelt um eine „perrita“ oder um einen „perro gordo“, d. h. um ein 5- oder 10-Centimostück! Eine „perrita“ heißt eigentlich „eine kleine Hündin“ und ein „perro gordo“ ein „dicker Hund“, nach den Tierbildnissen auf den Geldstücken. Kinderhand ist auch hier bald gefüllt, und ein Stückchen Schokolade zaubert ein seliges Lächeln und einige graziöse Tanzschritte als Dank hervor

Hohe Zeit

Heute wird es offenbar,
Daß im Anfang Liebe war,
Himmelhoch und weltentief,
Die sich selbst ins Dasein rief.

Fülle, Stille überall,
Welt umkreist ein Wonneschwall.
Alte Wunder gehen um
Neu in Lenzes Heiligtum.

Selbst die letzte, ärmste Schlucht
Hat ein Blühen heimgesucht.
Nach verzehrendem Verzicht
Braust das Leben, jauchzt das Licht.

Liebe, die sich selbst beweist,
Ist der heilige Lebensgeist:
Sich und dich schuf er aus Nichts
Kind der Liebe, Sohn des Lichts.

Füllet um die Frühlingszeit
Hat mein Herz so hochgeweiht.
Liebe kreist wie Blütenwein,
Ohne Ende wird sie sein.

Fr. Schrönghamer-Heimdal.

Der Versicherungsagent.

(Schluß). Humoreske von Paul Brockmann.

Am nächsten Morgen erwachte unser Agent mit sehr gemischten Gefühlen. Im Zimmer lagen die Versicherungsanträge verstreut. Er mußte in einer recht angeheiterten Stimmung nach Hause gekommen sein! So gegen 1 Uhr machte er sich endlich auf den Weg. Das Glück war ihm günstig. In einer Stehbierhalle traf er einen Schulkollegen, einen Seemann, der seine Effekten mit dem Dampfer Livadia nach Singapore gesandt hatte. Plötzlich redete ihm zu, und es gelang ihm, diese Effekten mit 1500 Mark zu versichern.

Nun bestieg er die Elektrische, um nach einem Vorort zu fahren, wo viel gebaut wurde. Er fragte in einigen Dutzend Läden vor, doch waren die meisten Inhaber schon gegen Feuer versichert. Endlich fand er aber doch einen Krämer mit dem seltenen Namen Meier, den er mit 4000 M versicherte. Auf der andern Seite der Straße machte er eine Versicherung gegen Diebstahl in Höhe von 10 000 Mark bei einem Zigarrenhändler und mit diesen drei Versicherungen in der Tasche gedachte Herr Plötzlich seine glorreiche Tätigkeit zu beschließen.

Aber der Zufall war ihm günstig. Am äußersten Ende der Vorstadt stand ein kleines Bauernhaus, vor welchem sich einige Schweine lustig in einer Pfütze tummelten. Plötzlich konnte bei diesem Anblick doch nicht umhin, den Besitzer der lieblichen Schinkentiere zu fragen, ob sie auch versichert seien. Zu seiner Freude verneinte dies der biedere Flurbewohner, und Plötzlich machte es nun dem Bauern klar, wie nötig es sei, seine Lieblinge in eine Versicherung einzukaufen. Bald hatte er einen Antrag über 350 Mk für die Schweine in der Tasche und Plötzlich verabschiedete sich von dem kulturfreundlichen Bauern mit wohlwollendem Händedruck.

Auf der Elektrischen stehend, fuhr er nun nach der Stadt zurück. Dicht vor einer Haltestelle sprang ein Herr so ungeschickt ab, daß er hinfiel und sich den linken Fuß verstauchte. Er mußte mit einem Wagen nach Hause gebracht werden. Diese kleine Szene rief natürlich unter den Fahrgästen lebhaftes Bedauern hervor, und Plötzlich begann sogleich, mit wohlgesetzten Worten einige großartige Reden vom Stapel zu lassen, in welchen die segensreichen Einrichtungen der Unfallversicherungen in blendenden Farben geschildert wurden. Bis er sich schließlich als Agent einer der bedeutendsten Unfallversicherungen auf dem Continente vorstellte, hatte er richtig die Genugtuung, daß ein Herr sich bei ihm gegen Unfall mit 20 M. Ersatz pro Tag versicherte.

Ueber seine Erfolge am ersten Tage hocherfreut, begab sich Plötzlich am Abend zu dem Generalagenten Kolle. Schmunzelnd nahm dieser die Anträge entgegen, ließ einige Worte des Lobes fallen und gab sofort seinen Leuten die Anweisung, die Policen auszufertigen.

Plötzlich pumpte seinen Chef um einen weiteren Vorschuß an, den er in Anbetracht seiner guten Leistungen auch erhielt. — Am nächsten Tage wurden die Policen den betreffenden Versicherten zugestellt und prompt bezahlt, zur Freude des braven Kolle. Plötzlich hielt es nun für angebracht einen Tag zu pausieren. Er hatte ja wieder Geld und hielt, wie immer, eine zu große Anstrengung im Geschäft für sehr gesundheitsschädlich.

Es fiel ihm ein, daß er in einem kleinen Orte unweit der Stadt, einer viel besuchten Sommerfrische, einen Freund wohnen hatte, der ein Hotel nebst Pension besaß. Diesem einen Besuch zu machen, war eine gute Idee, und sie wurde sofort ausgeführt. Der Hotelbesitzer war von dem Besuch seines Freundes wirklich sehr erfreut und behielt ihn zwei Tage bei sich. Am dritten Tage fuhr Plötzlich nach der Stadt zurück, nicht ohne vorher noch ein kleines Bauerngut gegen Feuerschaden mit 15 000 M versichert zu haben. So hatte er doch wenigstens ein Geschäft gemacht und konnte seines zweitägigen Ausbleibens wegen im Büro des Herrn Kolle etwaigen Vorhaltungen einen Dämpfer aufsetzen.

Der Generalagent Kolle schien heute sehr schlechter Laune zu sein. Er lief wie ein wütender Eber in seinem Büro herum. Die Lehrlinge und der Herr Volontär schienen sehr eifrig mit ihren Arbeiten beschäftigt zu sein. „Du, Lehmann, was hat denn der Alte heute?" — flüsterte der Lehrling Dottels seinem Kollegen zu. „Ich habe keine Ahnung! ich glaube, der neue Agent ist schuld an seiner Laune" — antwortete Lehmann.

„Dottels, Sie Kamel! Was tuscheln Sie da, schreiben Sie Ihre Policen richtig, sonst fliegen Sie hinaus!" fuhr der Prinzipal Kolle den Versicherungskuli an, da er gemerkt hatte, daß er mit seinem Kollegen gesprochen hatte. Kolle sah nach der Uhr. „Hm! schon 5 Uhr, und dieser Mensch, dieser Plötzlich läßt sich nicht blicken. In seiner Wohnung ist er seit zwei Tagen nicht gewesen! Und 25 Mark Vorschuß hat er, na, eine nette Pflanze! Ha! dieser Pechvogel, ha —" so murmelte Herr Kolle, sich an seinen Tisch setzend und zwischen Papieren kramend. Jetzt klopfte es. Ein donnerndes „Herein" erscholl, und ins Büro tanzte mit einem graziösen „Guten Abend" Herr Plötzlich.

„Guten Abend, werter Herr Kolle," rief er. „Sehen Sie, da habe ich schon wieder eine Feuerversicherung über fünfzehntausend Mark! Teufel, hat mich viele Mühe gekostet. Habe deshalb zwei Tage verreisen müssen. Und hier sind wieder zwei Anträge auf Unfallversicherung. Ha! ein Resultat, wie? Haben Sie Worte?"

Kolle war aufgesprungen und warf dem schmeidigen Reisenden einen vernichtenden Blick zu. — „Haben Sie Worte? He! Herr, ich frage Sie, ob Sie Worte haben!" schmetterte er dem ahnungslosen Werber entgegen.

„Aber was ist passiert, ich begreife nicht —" stammelte Plötzlich.

„Sie begreifen nicht! Natürlich! Aber ich begreife, daß Sie ein ausgesuchter, ganz abgebrühter, kolossaler Pechvogel sind. Millionensternenelement!"

„Hm, das ist mir nichts Neues."

„So? Und das sagen Sie mit der Ruhe? Wissen Sie, etwas Pech kann am Ende jeder haben, aber so etwas von Doppelpech, verstehen Sie, von raffiniertem, ganz ausgesuchtem Pech ist mir noch nie vorgekommen."

„Was Sie sagen."

„Sie ruinieren mich! Sie blamieren mich! Sie haben eine sogen. unglückliche Hand! Verflucht! Warum habe ich Sie nicht bei Ihrer Wichse gelassen?" —

„Nun bin ich aber doch wirklich neugierig."

„So, wirklich? Also hören Sie! Staunen Sie! Fallen Sie nicht um! Der Kaufmann Stenzel, den Sie vor zwei Tagen gegen Unfall bei mir versicherten, ist noch am selben Abend seine Haustreppe hinuntergefallen und hat sich die rechte Hand verstaucht. Hier Attest vom Arzt. Schöne Bescherung. Vielleicht Knochenzersplitterung! Pro Tag zwanzig Mark Vergütung."

„Allerdings fatal, doch nicht meine Schuld."

„Nicht Ihre Schuld! Erlauben Sie, daß ich lache! Natürlich! Nicht Ihre Schuld! Der Krämer Meier ist gestern nacht total ausgebrannt! Totalschaden von 4000 M! Wo haben Sie die seinen Kunden her! Alle Achtung." —

„Hm! ich bin in der Tat erstaunt ..."

„Wirklich! Bei dem Zigarrenhändler Albers, den Sie versichert haben gegen Diebstahl, ist in derselben Nacht eingebrochen worden; die Diebe holten 12 000 Mark in Gold und Banknoten! Herr! Verstehen Sie! Begreifen Sie ?!"

„Alle Teufel!"

„Das macht einen Totalschaden von 10 000 Mark! Ah!"

„In der Tat, ich begreife nun Ihre Aufregung, indessen ..."

„Indessen! Was wollen Sie damit sagen?! Haben Sie sonst keine Worte? he?"

„Herr Kolle ..." —

„Das ist aber noch nicht alles! Der Dampfer Livadia nach Singapore, auf dem ich im Ganzen außer Ihren 1500 Mk. noch 83 700 Mk auf Casco und Waren ohne Rückversicherung gezeichnet habe, ist im Kanal nach einem Zusammenstoß mit dem Dampfer „Poncha" mit Mann und Maus gesunken! Ah!"

„Es ist unglaublich."

„Nun sehen Sie wohl ein, daß Sie ein fabelhafter Pechvogel sind."

„Ich sehe allerdings ein, daß meine Tätigkeit bislang keinen Segen ..."

„Gott bewahre mich! Reden Sie nicht von Segen! Beleidigen Sie das schöne Wort nicht! An Ihren Händen klebt Unglück! Mißgeschick! Pleite! Dalles! Reinfall! Was weiß ich!"

„Mein Herr!"

„Nun mein Herr! Haben Sie Worte!? He? Haben Sie für Ihre glorreiche Tätigkeit nicht 45 Mk empfangen? Heiliger Brahma! Was haben Sie mir für Verluste gebracht! 1500 Mark per Dampfer „Livadia"! 4000 Mk Krämer Meier! 10 000 Mk Zigarrenhändler Albers! 20 Mk pro Tag der Kaufmann Stenzel! Das macht 15 500 Mk und einige Dutzend Doppelkronen!"

„Aber nicht ich habe mich angeboten! Sie entsinnen sich wohl, daß Sie mich überredeten, Kundenwerber zu werden."

„Leider, leider!" In diesem Augenblick brachte der Briefträger einen Eilbrief. „O Himmel! ein Eilbrief! Gewiß wieder Unheil! Na! ich bin neugierig." Hastig riß Kolle den Umschlag auf.

„Ah! Meine Ahnung! Ha! ha! Dottels, Sie Kamel, ein Glas Wasser! ich kriege die Platze! Wahrhaftig ich berste! Oh! Sie, Sie Unglücksvilz! Sie sind tot! Alle tot!"

„Entsetzlich! Wer ist tot?" fragte Plötzlich in banger Ahnung.

„Wer! Herr! Sie fragen noch?! Komisch! Wer soll verendet sein? Die Schweine! Ihre Schweine! Die Sie mit 350 Mk bei mir versichert haben!"

„Alle Hagel!"

„Nun habe ich aber genug! Ich muß Sie entlassen, sofort! Gehen Sie hinaus! Ich bin bange, das Dach fällt ein, die Lampen explodieren, ich versinke — so lange Sie hier sind. Hier, Ihr Wichsekasten! Auf Wiedersehen, mein Herr, leben Sie wohl! Hoffentlich sehe ich Sie nie wieder!"

Kolle händigte dem vollständig ohne Worte dastehenden Plötzlich die Sachen ein und schob ihn zur Tür hinaus, zum größten Vergnügen der Herren Lehrlinge und des Gehilfen. Dann schloß er die Bürotür, murmelte einige Schimpfworte und fiel ermattet auf seinen Schreibsessel.

Der gewesene Versicherungsagent Herr Plötzlich ging mit der ihm eigenen Grazie die Treppe hinunter. Wie alle Leute seines Schlags, wußte er sich mit Leichtigkeit über solche miesen Daseinsmomente hinwegzusetzen. Gemächlich zündete er sich auf der Straße eine Zigarette an, ging ins Cafe Meisel und gab seinen Freunden die eben erlebte Angelegenheit ausführlich zum Besten und erreichte mit seiner wahrheitsgemäßen Erzählung die unbändigste Heiterkeit seiner Zuhörer.

Das hohe Lied der Liebe.

Wenn ich mit Engel- und Menschenzungen
hätte aber die Liebe nicht, redete,
so wäre ich wie eine klingende Schelle. —
Und wenn ich die Gabe gotterleuchteter Rede
hätte
und alle Geheimnisse wüßte und alle Erkenntnis hätte,
so daß ich Berge versetzen könnte,
hätte aber die Liebe nicht,
so wäre ich — nichts.

Und wenn ich alle meine Habe den Armen
austeilte,
und meinen Leib zum Verbrennen hingäbe,
hätte er aber die Liebe nicht,
so nützte es mir — nichts,
Die Liebe ist langmütig,
ist gütig;
die Liebe ist nicht eifersüchtig,
nicht prahlerisch,
nicht aufgeblasen,
sie handelt nicht unschicklich

Sie sucht nicht das Ihre,
läßt nicht das erbittern,
trägt das Böse nicht nach. Sie hat nicht
Freude am Unrecht.
hat vielmehr Freude an der Wahrheit.
Sie erträgt alles,
sie glaubt alles,
sie hofft alles,
sie duldet alles.

Jetzt sehen wir nur wie in einem Spiegel,
im Dunkel,
dann aber von Angesicht zu Angesicht.
Noch erkennen ich (die himmlischen Dinge)
stückweise,
dann aber werde ich ganz erkennen,
wie auch ich ganz (von Gott) erkannt bin.
Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung u. Liebe,
diese drei;
die größte von ihnen ist die Liebe,
Trachtet nach der Liebe!

St. Paulus.

Kleine Wahrheiten.

Wer Hindernisse überwinden will, darf sie nicht dafür halten.

Seinen Neigungen pflegt man treuer zu bleiben als seinen Freunden.

Harte Bonwürfe wirken wie der Hammer auf den Amboß; sie schlagen wirkungslos zurück.

Der Roggenschatz

Der Matthias Nauderer war ein Bauernbub, recht ein stämmiger. Mit der Arbeit stand er schon seit frühester Kindheit auf gutem Fuß. Das lernte ihn sein Vater, der ein großer Bauer war, das heißt nicht so von Gestalt, aber an seinem Besitztum. Er hat es aber doch nur aus großer Armutei so weit gebracht. Dieser Aufschwung, munkelten die Leute, soll mit etwas Geheimnisvollem, mit einem Schatz verbunden sein. Die Nauderer aber ließen dies Geheimnis nicht recht unter die Leute. Und es sollte nur jeweilig der Hoferbe allein davon erfahren haben. Es wird wohl ein altes Familienvermächtnis gewesen sein. Eines aber dünkte die Buben und Dirnen vom Nauderer Matthias gar seltsam. Sprang er noch so im tollen Uebermut, in Spiel und Scherz seiner ersten Kindheit über Wiesen und Felder, nie riß er einen Halm aus dem Boden, reif oder unreif, und konnte gar zornmütig werden, wenn es ein anderer tat. Wenn je ein unreifer Halm, vom Sturmwind geknickt oder von Kindermutwillen niedergesprungen, über dem Weg lag, nahm er ihn wie ein gütiger Samaritan und legte ihn sanft über die anderen Halme hinein. Dann meinte er: „Etwan wird er wieder eins mit der Erden und kommt doch noch auf den Tennen." Wenn aber das Korn in Reife stand, da suchte er mit scharfem Geschau gar emsig am Boden hin, und selbst die Aehren, die schon in die lockere Ackerfurche getreten waren, löste er sanft aus den Schollen heraus, hob sie auf und trug sie heim. Was dort damit geschah, hat niemand mehr gesehen. Auf diese Weise aber brachte wohl der Matthias den Sack voll Aehren zusammen, die er dann als letzte Lage den Knechten und Dirnen unter die schwingenden Dreschflegel hinstreute. Das gedroschene Korn tat er wieder sorglich in den Sack und trug ihn als Letztes gar feierlich in die Kornkammer, als wenn diese Ernte die kostbarste wäre.

So tat der Matthias Nauderer als Kind, mehr im blinden Gehorsam denn aus Verstand und Willen. So tat er als Jüngling schon mit einer bestimmten ehrsüchtigen Absicht. So tat er fort, wie er schon Brautwerber und junger Bauer war.

Seinem abgestorbenen Vater aber legte er ein kleines Säcklein Roggenkorn in die Totentruhe als Zeichen seiner kindlichen Dankbarkeit. Der Matthias Nauderer wurde noch ein größerer Bauer, wie es sein Vater war. Im heißen August neigten sich seine Roggenhalme schwer und satt, und wenn ihm auch da und dort der Hagel einen Strich erschlug, glich es sich in Gottes Namen wo anders wieder aus, denn auf Feld und Wiese, Acker und Wald lag ein reicher Segen.

Des Matthias Nauderer Buben aber schossen auch wie die Halme empor.

Strohgelb waren ihre Haarschöpfe und rauschend die gesunde Pracht ihrer blühenden Leiber. Der älteste von ihnen hat auch wieder Matthias geheißen. Der aber war aus der Art geschlagen. Der riß die geknickten Roggenhalme unbekümmert aus des Vaters Ackerland und trat ungescheut auf die reifen Roggenähren, die am Boden lagen. Da er aber doch der Hoferbe war, nahm ihn sein Vater einmal ordentlich ins Gebet. „Ich will dir erzählen von unserem alten Roggenschatz! Jed' Körnlein, dem du das Reifen wehrst, jed' Körnlein, das deine Schuhnägel zermalmen, bringen dich dem Bettelstab näher. Und überdies, jed' Körnlein, das zugrund' geht in Nichtachtung des heiligen Brotes, das von Gott kommt, das mahlt der Teufel, und des Teufels Großmutter backt Brot daraus, die werden in deiner Sterbestunde glühend auf die Brust geschichtet. Das böse Gewissen und die verkürzte Armut treten die Blasebälge, daß die Brotlaibe lange glühend bleiben und du um deinen Leichtsinn und Uebermut elendiglich zugrund' gehen mußt."

Da lachte Matthias Nauderer, der junge, seinem Vater hellauf ins Gesicht. Und er meinte, die Geschichte des Roggenschatzes sei nur ein närrisches Märlein, um dessentwillen er nicht weniger schlafen und nicht weniger lustig leben wollte.

Auf das hin verwehrte der Vater dem übermütigen Buben, der seiner Lehre also spottete, das Haus und Erbe, zahlte ihm sein Lidgeld (Muttererbe) aus und verwies ihn in die weite Welt. In der Fremde sollte er nun das Brot schätzen lernen, das er sich im schweren Herrendienst verdienen mußte. Der arme Matthias Nauderer aber erlernte es nimmer, er war eben aus der Art geschlagen. Er verdarb und starb.

Seine Mutter weinte viele Nächte lang über das Elend ihres Kindes. Aber es war geschehen. Der nächste Bub, der ins Erbrecht trat, hat Joseph geheißen. Der ehrte wieder den Roggenschatz, als wär er von jeher zum Erb' geboren gewesen. Schon sein Kinderschuh wich sorglich jedem Halm aus und seine schweren Mannesschuh' traten allzeit den rechten Weg der Arbeit. Der Roggenschatz blühte Jahr um Jahr und der Joseph wurde noch der größte Bauer, wie es sein Vater war, derweilen sein Bruder in der Welt draußen verdarb.

* Entnommen aus dem Roman „Die Hochzeiterin" von Fanny Wibmer-Pedit, Verlag Jos. Habbel, Regensburg, geb. 4,50 Mark.

Sonne

Sonne, sei mir gegrüßt!
Du bettest in heimlichen Glanz,
Was ich gefehlt, was ich gebüßt —
Sonne, du legtest den lodernden Kranz
Um des Kindes liebliches Spiel,
Um des Lebens törichten Mummenschanz —
Drüben schimmert im Abendschein
Golden Schrift auf Kreuz und Stein:
Ich bin am Ziel,
Sonne, du meinst es gut!
Dem müden Erdenkind,
Dem Lust und Leid gestorben sind,
Legst du, wie es die Liebe tut,
Auf das sinnende, stille Gesicht
Dein segnendes Licht.

Karl Berner.

Sinnspruch.

Das sind die Edelsten auf Erden,
Die nie durch Schaden klüger werden.